

Bregenzwälder Zeitung

Donnerstag, 9. April 2020 Abhängige Zeitung des Kulturforums Bregenzwald Nr.12, 9. Jg. 2020 unbezahlbare Gratisausgabe für den Wald

Ländliche Entwicklung des „Waldes“

Seit 2017 gibt es in Österreich einen nach eigenen Angaben ambitionierten Masterplan für die Entwicklung des ländlichen Raumes, oder besser der ländlichen Räume. Zwei Drittel der österreichischen Bevölkerung leben in ländlichen Regionen. Aber vor allem junge Menschen zieht es immer mehr in die Städte und gerade das soll verhindert werden. (bmlfuw.gv.at/masterplan)

Wer es noch nicht weiß: Die Regionalplanungsgemeinschaft Bregenzwald wird heuer 50 Jahre alt. Ein Grund zur Gratulation, ein Grund zum Feiern? Auf alle Fälle ein Grund für eine Ausschau und ein paar Gedanken.

Ländliche Entwicklung ist mehr als Landwirtschaft

Am 16. Jänner wurde zu einer Tagung zur „Ländlichen Entwicklung in Vorarlberg“ nach Dünserberg eingeladen. Die Veranstaltung war recht gut geplant, gut moderiert und vor allem am Vormittag auch ganz spannend. Vor allem ging es aber um die Leader-Förderungen und auch um Projekte aus diesem Programm und spätestens da wurde es sehr landwirtschaftslastig. Dabei ist ländliche Entwicklung viel mehr und auch viel anderes als nur Landwirtschaftliche Entwicklung. Aber selbst zu diesem Thema gab es wertvolle, kritische Bemerkungen von Max Albrecht von der Umweltschutzabteilung des Landes und vor allem von Hermann Metzler von der Alpenkäse Bregenzwald Sennerei-Genossenschaft in Bezau, die eigens noch einmal aufgegriffen werden sollten. Aber insgesamt waren das Land Vorarlberg mit der Agrarbehörde und die Landwirtschaftskammer für dieses Thema im Publikum und bei den Reden überrepräsentiert, was dem Thema nicht gerecht wird.

Wohnen und Arbeiten im Wald

Unsere Verkehrsströme sind zu einem Teil (Wochenenden, gute Wetterlage) dem Tourismus geschuldet, und zum anderen dem Pendlerdasein vieler Menschen im Bregenzwald. Nachhaltige ländliche Entwicklung würde versuchen dem entgegenzuwirken und gerade im Bereich des Handwerks sind hier verstärkt Bemühungen bemerkbar, von der sicher noch ausbaufähigen Werkraumschule bis zur Imageverbesserung des Handwerks und der Lehre. Für materialintensive Industrie sind Täler in der Regel nicht geeignet, weil sie für die Unternehmen höhere Transportkosten mit sich bringen und für die Bewohner mehr Schwerverkehr. Arbeitsplätze, die zum Bregenzwald passen, sind folglich solche, die mit einer nachhaltigen Entwicklung der Wirtschaft einhergehen. Neben dem sehr gut positionierten Handwerk, das nach internen Vorfertigungen auch immer mehr außerhalb des Tales seine Dienste verkauft, ist vor allem der Tourismus ein Sorgenkind. Dass dank der Digitalisierung auch immer wieder neue Dienstleistungsunternehmen entstehen und sich entwickeln ist erfreulich, sind es doch sie, die oft auch für hochqualifizierte Bildungsrückkehrer Chancen zur Beschäftigung auf deren Niveau bieten. Eine Chance, die in der Schweiz aber auch in Bayern genutzt wird, ist jene, dass öffentliche Institutionen in den ländlichen Raum verlegt werden. Vor allem solche, die digital vernetzt in Anspruch genommen werden und nicht persönlich. Einfallen würde mir hier das Franz-Michael-Felder-Archiv, das gut von Bregenz in die Heimat des Dichters verlegt werden könnte. Schon Werner Bätzing warnte vor einer Entwicklung, wenn durch schnelle Erreichbarkeit der Täler städtisch orientierte Menschen in den Dörfern sozial isoliert leben (wollen) und ihrem Beruf in der Stadt weiter nachgehen. Aber umgekehrt, wer dort arbeitet, sollte auch dort wohnen können. Daher ist der in die Wälder Gemeinden eingezogene gemeinnützige Wohnraum als leistungsfähiger für diese richtig und für junge Familien wohl oft auch das erste Sprungbrett in die Unabhängigkeit.

Frauen, Familie und Kinderbetreuung

Glaubt man internationalen Studien, ist es für Regionen von entscheidender Bedeutung, ob es ihnen gelingt, die Frauen in der Region zu halten oder nach ihrer Ausbildung wieder zurück zu gewinnen. Ohne Frauen keine Kinder und keine Familien und vieles andere mehr und damit drohen Regionen zu überaltern und an Lebendigkeit zu verlieren. Um Frauen in den Regionen zu halten, braucht es einerseits Ausbildungsmöglichkeiten und andererseits Arbeitsplätze. In weiterer Folge dann eben auch Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Das können in Dörfern oft Großeltern leisten, aber darüber hinaus braucht es auch von öffentlicher und immer mehr auch von betrieblicher Seite neue Angebote. Und das schafft überdies auch wieder Arbeitsplätze für Frauen. Und dann gibt es ja noch die Rollenbilder und Mentalitäten, zu denen Sie einen Beitrag von Marion Maurer in dieser Zeitung finden.

Ärztliche und pflegerische Versorgung

Gerade vor dem Hintergrund der älter werdenden Gesellschaft kann der Bedeutung von Krankenpflegevereinen und Mobilien Hilfsdiensten auf dem Land kaum genug Bedeutung beigemessen werden. Daneben gibt es auch unsere Hausärztinnen und Hausärzte, die auch Hausbesuche machen und eine Grundversorgung auf dem Land leisten, die gewürdigt gehört. Aufgrund der veränderten mobilen Situation vor allem jüngerer Menschen und der veränderten ökonomischen Anforderungen an das Gesundheitssystem müssen

aber auch alternative Angebote wie Primärversorgungseinheiten als zentrale Erstanlaufstellen berücksichtigt werden, zumal sie ja im *Strukturplan Österreichische Gesundheit* vorgesehen sind. Durch den Wegfall des Regresses bei stationärer Pflege in einem Pflegeheim ist auch dem stärker werdenden Druck auf diese gerecht zu werden. Wenn schon, dann sollten alte Menschen doch in ihrer regionalen Nähe einen Platz im Pflegeheim finden und dafür wiederum ist ein Care- und Casemanagement gefordert, das es auch im Bregenzwald gibt. Ob es eine Nachsorgestation in der Region braucht, ist zu überlegen und mit Fakten zu begründen.

Kultur und lebendige Dörfer

Nur Dörfer, in denen Menschen sichtbar sind, unterwegs sind, sich treffen und gemeinsam etwas tun, sind lebendige Dörfer. Dazu gehören vor allem Schulen und Vereine und eine Kultur des Aufeinanderzugehens und des gegenseitigen Interesses. Auch eine Kultur der Verantwortung für das Gemeinwesen und für den anderen. Das zeigt sich daran, dass es Menschen gibt, die in ihren Gemeinden politische und/oder vereinliche Verantwortung und Mitgestaltung auf sich nehmen und sich andererseits auch vorurteilsfrei und wertschätzend innerhalb der Gemeinden bewegen und einbringen können. Gerade für migrantische Familien würde sich vor diesem Hintergrund ein Dorf für eine schnelle und nachhaltige Integration eignen. Dies scheitert aber meistens am Wegzug der migrantischen Bevölkerung in die Ballungszentren, wo sich mehrere Menschen aus deren Kulturkreis befinden.

Für die ländlichen Regionen gibt es eine gezielte Landesförderung für deren dörfliche Nahversorgung. Das mag löblich sein, aber ob sie in ihrer Wirkung nicht überschätzt wird, sei in Frage gestellt. Was meines Erachtens viel bedeutender ist, sind die Gasthäuser als Treffpunkt für Feiern, Sitzungen oder einfach eine Aus- oder Einkehrzeit. Es wäre schön, wenn Gemeinden hier Verantwortung übernehmen könnten, das ist aber nicht leicht. Ein funktionierendes Gasthauswesen in den Dörfern braucht engagierte, mutige, leistungswillige Gastwirte für einen Beruf, der familienunfreundliche Arbeitszeiten mit sich bringt und eine ganze Familie fordert. Was aber zu überdenken ist, sind die Privat- und Vereinslokale, die nicht nur wirtschaftlich für die gewerblichen Gastwirte eine unfaire Konkurrenz sind, sondern auch das Dorf spalten können oder zumindest das gegenseitige Treffen im oder in den Dorfgasthäusern verhindert. Und den Umsatz brauchen die meisten Wirte für ein ökonomisches Überleben. In diesem Sinne ist dann auch Gasthauskultur mehr als nur Architektur, es ist eine Form des Zusammenkommens und Zusammenseins.

Regionalentwicklung ist Aufgabe der Region

Regionalentwicklung heißt per se, dass die Region als Ganzes gesehen werden muss, dass sich die Region gemeinsam Gedanken machen muss, wohin die Reise geht. Das braucht ein koordiniertes und kooperatives Vorgehen von Einzelkräften, die oft nebeneinander her leben und sich konkurrenzieren. Das gilt vor allem für die Zusammenarbeit der Gemeinden in der Regio. Diese Zusammenarbeit ist nicht nur wichtig, sie ist für eine regionale Entwicklung entscheidend. Öffentlicher Nahverkehr, Musikschule, Werkraum und anderes sind konkrete Projekte, aber darüber sollte eine gemeinsame Vision für den Bregenzwald schweben, aus der konkrete Ziele und Strategien abgeleitet werden, die dann mit gemeinsamem Wille und gemeinsamer Kraft umgesetzt werden sollten. Dass das gelingt, möge Inhalt unserer Glückwünsche zum 50jährigen Bestehen sein.

Das muss jetzt nicht alles richtig sein, was hier geschrieben steht, aber Diskutieren sollten wir es im Rahmen von nachhaltiger, regionaler, ländlicher Entwicklung im Bregenzwald. 50 Jahre Regio wäre dafür ein guter Anlass. kb

Regionalentwicklung

ist immer eine Querschnittsmaterie, Verwaltung, die Wirtschaft, bis zur bei der es gilt, unterschiedlichste Zivilgesellschaft. Gefragt ist Initia-Sachgebiete, Interessensgruppen, tive, Engagement, Expertenwissen politische Meinungen und **kube** und vor allem die Fähigkeit zur externe Bedingungen unter Motivation von Menschen in eine Perspektive zu stellen, nämlich der Region sich daran zu beteiligen. jene, die Befähigung einer Region Neben analytischem und zukunfts-sich der Zukunft zu stellen, von der gerichtetem Denken ist es immer es nur Annahmen und Wahrscheinlichkeits gibt und manches noch auch ein Frage von wünschenswerten Bildern einer nachhaltigen Zukunft der Region. Dafür braucht es neben Experten und Engagement und Motivationsfähigkeit auch Mut, Wunschbilder der regionalen Zukunft zu entwickeln, zu präsentieren und diese auch zu vertreten oder sogar zu verteidigen. Wenn Regionalentwicklung gesteuert passiert, findet sie immer als Intervention in ein lebendes System statt, wo mehrere Ebenen und Expertisen zusammen kommen. Von der Politik über die

Franz Michael Felder - ein Wälder

Unser „Landesdichter“ und Sozialreformer aus Schopponau „feierte“ letztes Jahr seinen 150. Todestag und in Schopponau gab es darum ein großes Felder-Fest des F.M.F.-Vereines, das auch gut besucht war und auch begeisterte. Die Besucher kamen teils von weit her, die Wälder Bevölkerung blieb in einer starken Minderheit. Warum?

Einerseits kann man in Randnotizen immer noch vernehmen, dass die Person Franz-Michael-Felders in seiner Heimat als Sozialreformer und als Aufbegehrer gegen den damals stockkonservativen Katholizismus negativ in Erinnerung geblieben ist, und zum zweiten wurde auch klar zum Ausdruck gebracht, dass sich um Felder und sein Erbe Menschen aus dem Rheintal kümmern und mit Felder im Gepäck in seine Heimat kommen um ihn zu feiern. Zwei Institutionen im Land kümmern sich um Franz Michael Felder und sein Erbe: der Felder-Verein und das Felder-Archiv. Auch die Gemeinde trägt ihren Anteil durch das Felder-Museum und den Felder-Weg. BGM Walter Beer scheint Felder ein Anliegen zu sein, wenngleich das Feldersche nicht übertrieben werden sollte. Auch die Schulen im Wald haben das Jubeljahr teilweise genutzt, um Felder wieder ins Bewusstsein zu rücken. Das ist nicht einfach, sind doch die Probleme und die Umstände von damals fast vergangen, wie die bäuerlich dominierte Welt von einst. Und die Sprache des 19. Jahrhunderts tut das ihrige dazu, dass Felder für junge Menschen nicht mehr leicht zu lesen ist. Umso mehr kann Felder heute als historisches Zeugnis des Bregenzwaldes gelesen werden und mit etwas geistiger Anstrengung kann er auch für die sozialen Herausforderungen der Gegenwart nützlich gemacht werden, ohne dass er gleich parteipolitisch missbraucht wird.

Schön wäre es, wenn Franz M. Felder in seiner Heimat seinen gebührenden Platz behalten würde, vielleicht noch das eine oder andere aus seiner Feder mehr gewürdigt wird, und seine Heimatgemeinde mit seiner Heimatregion dieses Erbe als ihres ansehen und sich stärker in die Vermittlung und Nutzbarmachung Felders einbringen. Dann müssten nicht immer die vom Land draußen Felder im Wald zelebrieren. Die Wälder machen es dann selber. Felder hätte es verdient. kb

Impressum:

Bregenzwälder Zeitung,
Redaktion: Kurt Bereuter, Vorholz 263,
6861 Alberschwende
Druck: Thurnher Druckerei,
Grundweg 4, Rankweil/A
Briefe an die Herausgeber:
Kulturforum Bregenzwald
Vorholz 263, 6861 Alberschwende
www.kufobregenzwald.at

Bodenständige Lebensqualität

Darren Fink

Das alpine Klima, in dem wir leben, ist einzigartig. Ein Geflecht der Natur, das sich durch Niederschläge, Höhenlagen, Vegetation, Gestein und Boden auszeichnet. Wir sind von einer wunderschönen Natur- und Kulturlandschaft umgeben. Wir haben uns zurechtgefunden in dieser von Jahreszeiten geprägten Region und dabei die vorhandenen Ressourcen auf unterschiedlichste Weise verarbeitet und uns zunutze gemacht. Die Menschen haben dadurch qualitativ ihre Existenz sichern können. Dank dieses Vorkommens an natürlichen Ressourcen und der damit einhergehenden Wirtschaft, genießen wir eine sehr hohe Lebensqualität. Ist diese Lebensqualität zur Selbstverständlichkeit geworden? Ist diese überhaupt beständig?

Wichtig ist die Wertschätzung der Ressourcen, da diese die Grundlage unseres Lebens und unserer Ökonomie bilden. Wir haben eine gute Wasserwirtschaft, beste Wasserqualität, einiges an fruchtbarem Boden und natürliche Rohstoffe. Unsere Ressourcen werden als primäre und sekundäre Güter in vielen Wirtschaftszweigen verwendet, daher ist es von Bedeutung, die natürliche Kapazitäten der Natur zu beachten und den natürlichen Kreislauf aufrechtzuerhalten. Das bedeutet, nur so viel aus diesem System zu entnehmen und wieder zurückzugeben, wie die Natur verträgt und es gilt diese auf natürliche Weise qualitativ und quantitativ zu erhalten. Wasser und Boden bilden den Hauptbestandteil von Leben und gehören zu den nicht erneuerbaren Ressourcen. Wenn sie verschmutzt oder kontaminiert werden, ist es sehr schwer bis unmöglich, sie wieder aufzubereiten. Viele industrielle Prozesse strapazieren unsere Böden, zum Teil unbewusst und zum Teil bewusst. Der Boden wird trotz seines hohen Wertes leichtfertig behandelt. Er wird versetzt, verdichtet, versiegelt und verschmutzt. Somit verliert er seine natürliche Funktion. Der Boden dient erstens als Pufferzone, Filtrierer und Speicher von Wasser und zweitens als Lebensraum für Pflanzen, Kleintiere und Mikroorganismen, auch bekannt als Edaphon.

Warum gesunder Boden so wichtig ist

Ein gesunder Boden ist voller Biodiversität und besitzt einen neutralen pH-Wert (pH-Wert zwischen 6 und 8), ein Maß für den sauren oder basischen Charakter des Bodens. Ein großer Teil der landwirtschaftlich genutzten Flächen unserer Region sind in Folge der Überdüngung sauer. Die Bodenversauerung kann durch natürliche oder menschliche Einflüsse auftreten. Die vom Menschen verursachte Überdüngung trägt erheblich zum Treibhausgaseffekt und daher zur Klimaerwärmung bei. In Folge ist die lokale Ökologie gestört, mit dem hohen Stickstoffeintrag sinkt nicht nur der pH-Wert im Boden, es wachsen auch deutlich weniger Pflanzen und das Risiko der Eutrophierung steigt. Das bedeutet, dass bei Niederschlag Düngemittel ins Grundwasser und in Flüsse geschwemmt werden können. Aus der Perspektive des Ressourcen-Haushalts sollte man behutsam mit unserer Umwelt umgehen. Wir verwenden unsere Ressourcen um mehr zu produzieren als wir tatsächlich benötigen. Die Folgen kennen wir, die Anzeichen sind sichtbar. Steigende Umweltverschmutzung, Monokulturen, Bauernhöfe mit zu wenig Wiesen, reiner Stallhaltung, ein Überschuss an produzierter Gülle, die vielen Kälber und die damit verbundenen Transportwege. Das sind alles Anzeichen einer Misswirtschaft. Dafür verantwortlich sind viele Faktoren: EU- und Regionalpolitik, Lebensmittelkonzerne, welche die Preise nach unten drücken und die Industrialisierung der Landwirtschaft. Dies geschieht, weil man im Glauben ist, den Ressourcen-Haushalt zu verstehen. Viele Entscheidungsträger glauben an kontinuierliches Wirtschaftswachstum und beuten die Natur und ihre Ressourcen aus. Wenn wir so weitermachen, wird unsere Lebensqualität definitiv abnehmen und kombiniert mit den zunehmenden Klimaschwankungen, sind unsere Ressourcen in unabsehbarer Gefahr. Wir können dem aber durch umweltbewusstes, regionales Konsumieren, und vor allem durch nachhaltige Produktion von Gütern entgegenwirken. Es existieren alternative landwirtschaftliche Methoden, die sich natürliche Kreisläufe zunutze machen und deren Ertrag größer und von höherer Qualität sein kann, als die der herkömmlichen industriellen Landwirtschaft. Eine der möglichen Lösungen für den Gülleüberschuss wären Methangasanlagen, die das freigesetzte Gas der Gülle sammeln. Dies könnte als alternative Energiequelle dienen und somit die Treibhausgase verringern, Klimawandel abschwächen und die Bodenüberdüngung verhindern.

Wir stehen am Anfang eines Klimasprunges, ein drastischer und nicht rückgängiger Temperaturanstieg. Die Symptome sind immer häufiger auftretende Extremwetter-Ereignisse und Anomalien. Wir müssen mit Weitsicht handeln, um den Folgen des Klimawandels entgegenzuwirken, unsere Ressourcen qualitativ zu vermehren und zu schützen. Sie bilden die Grundlage für das Leben zukünftiger Generationen.

PVN oder PVZ im Bregenzwald?

Kurt Bereuter

Hinter diesen Kürzeln steckt mehr Unterschied als nur ein Buchstabe. Gemeint sind die Strukturen im Rahmen eines PHC (Primary Health Care Center), also eines Erstversorgungszentrums im Sinne eines ambulanten ärztlichen Zentrums als Erstanlaufstelle mit deutlich längeren Öffnungszeiten und mehr ärztlicher und arztverwandter Kompetenz.

Laut Allgemeinmedizinerin Dr. Christine Valentiny, Vertragsärztin in Egg, will die Gesundheitskasse aber nur ein Primärversorgungsnetzwerk für den Bregenzwald ausschreiben, obwohl dies eigentlich nur die zweite Wahl einer Primärversorgungseinheit ist, bleibt damit doch – ausgenommen einer neuen Finanzierung – ziemlich viel beim Alten, wenn wir schon von einem gut strukturierten und gut koordinierten Netzwerk von GemeindeärztInnen im Wald ausgehen, was wir hoffentlich dürfen. Andererseits könnte (und sollte wohl auch) so ein Zentrum gerade der Entwicklung von „veralteter, ambulanter medizinischer Versorgung“ durch „Einzelpraxen mit sehr hoher Arbeitsbelastung“ als „Auslaufmodell“, wie Primar a. D. Dr. Hans Concin kürzlich in den VN schrieb, entgegenwirken, ohne dass er allerdings konkret wird, sondern auf im Ausland bewährte Strategien verweist.

Auf alle Fälle hat Dr. Valentiny einen Antrag für ein PVZ gestellt, der wurde aber als nichtig angesehen, weil es noch gar keine Ausschreibung gab. Die Ärzteschaft wolle aber gleich nur ein PVN ausschreiben lassen, um aus deren Sicht die bestehende Struktur von Gemeindeärzten und „Wälder-Doc“ nicht zu gefährden.

Dr. Valentiny wiederum will einen Meilenstein setzen und durch ein PVZ Ambulanzen und Ärzte durch angestelltes, nichtärztliches Personal, wie eine Krankenschwester, eine Wundmanagerin, eine Physiotherapeutin, u. n. a., erweitern. Daneben will sie für dieses PVZ auch eine/n zweite/n Allgemeinmediziner/in gewinnen, denn eine zweite kassenärztliche Stelle für eine/n Allgemeinmediziner/in ist in Egg seit Jahren vakant. Die Öffnungszeiten dieses PVZs wären dann von Montag bis Freitag von 8 bis 20 h und durch die In-House-Situation der Gesundheitsexperten soll sich nicht nur die Erreichbarkeit verbessern, sondern auch mehr und

schnellere Kompetenz mit besserer Kommunikation innerhalb des PVZs für den Patienten ergeben. Interessanterweise habe LH Markus Wallner schon bei der Eröffnung des Ärztehauses vor zwei Jahren zu Dr. Valentiny gemeint, dass hier schon fast ein PHC entstanden sei, und sich aber gleichzeitig ihr gegenüber nicht für eine dezentrale Lösung geoutet.

Ausgeschrieben wird die Stelle von der ÖGK und ÖGK-Landesstellen-Vorsitzender Jürgen Kessler sagte, dass dies noch im Laufe des Jahres geschehen werde, nach Überlegungen gemeinsam mit der Ärztekammer und dem Land Vorarlberg mit der zuständigen Landesrätin. Gefordert sind auf alle Fälle mindestens zwei Allgemeinmediziner für eine PV-Einheit und wer dann welche Angebote für welche Variante legt, wird spannend.

Die Chance für ein PVZ sollte aber durch die Ausschreibung gegeben sein und die PatientInnen haben dann die Chance, zu entscheiden, welches für sie das bessere Angebot ist. Noch liegen keine Evaluierungen der Pilotprojekte in anderen Bundesländern vor. Ein Meilenstein in der ärztlichen Versorgung wird aber nur ein PV-Zentrum sein. Das sieht auch Dr. Concin so, um den von ihm angesprochenen Veränderungen auf ärztlicher Seite gerecht zu werden. Denn das leistet nur ein Zentrum: „Die Einzelpraxis mit sehr hoher Arbeitsbelastung für den Arzt ist ein Auslaufmodell. Sollten dann auch noch die Öffnungszeiten verlängert werden, ist das heute meistens nur mit drei und mehr Ärzten leistbar. Grundsätzlich haben wir heute noch ausreichend Ärzte, wir haben sie aber nicht dort, wo sie benötigt werden. Viele zaghafte Schritte wurden von der Politik und ärztlicher Standesvertretung schon gemacht.“ Nur dadurch seien neben der Rückbesinnung und der starken Aufwertung der Allgemeinmediziner die großen Probleme der Gesundheit unserer Gesellschaft bewältigbar und die Realisierung von bekannten und im Ausland schon umgesetzter Strategien sei erforderlich, so Dr. Concin. In diesem Sinne wollte auch schon der AKS ein solches Zentrum in Egg errichten, scheiterte aber an was auch immer. Aufgeben sollte man es trotzdem nicht, ein solches PVZ zu errichten.

Die neue Landesrätin, Martina Rüscher, im Gespräch

mit Kurt Bereuter

Martina Rüscher ist nun seit vier Monaten Landesrätin für Gesundheit, Sport, Chancengleichheit und Inklusion, Sozialpsychiatrie und Sucht, Sanitätsangelegenheiten, Lebensmittelsicherheit und Konsumentenschutz. Kurt Bereuter traf sie zu einem Gespräch zum Thema Gesundheit. Das Gespräch fand schon vor der Corona-Virus-Krise statt, die wir hoffentlich gut zusammen überstehen.

Kurt: Martina, du bist jetzt seit 4 Monaten im Amt und konntest dir sicher einen ersten Überblick verschaffen. Um die geschlossene Kinderonkologie in Dornbirn gibt es immer noch Diskussionen und im KH Maria Ebene ist nach internen Querelen der hoffnungsvolle junge Primar abhandengekommen, so auch in Bregenz im LKH der Primar der Interne. Das Ärztarbeitszeitgesetz ist auch wieder in Diskussion und die überlangen Wartezeiten auf einige Operationen im Land in den Medien. Zum Drüberstreuen gibt es auch noch teilweise einen Medikamentenengpass und der Verfassungsgerichtshof verlangt bis zum Sommer des Jahres ein neues Ärzterecht, dem die Kammer der Ärzte aber nichts abgewinnen kann. Von den steigenden Kosten in diesem Bereich und Patientenbeschwerden abgesehen, hast du sonst noch eine große Baustelle in deinem Bereich entdeckt?

Martina Rüscher: Das ist eh schon eine sehr vollständige Liste der Herausforderungen, aber zuständig bin ich nur für den Krankenhausbereich. Für den Bereich der niedergelassenen Ärzte ist es die Österreichische Gesundheitskasse (ÖGK). Da kann ich nur an die Selbstverwaltung von ÖGK und Ärztekammer appellieren. Im Falle des Verfassungsgerichtshofserkenntnisses begrüßen wir eine Änderung, aber die sollte bundesweit gleich sein und darüber verhandeln die Länder gemeinsam. Aber es sind nicht alle Länder der gleichen Meinung und wir suchen gemeinsam mit der Ärztekammer nach einer guten Lösung für die Ärzte und die Patienten. Wir müssen noch im ersten Quartal eine Lösung vorschlagen. Zurzeit macht die Qualitätskontrolle in diesem Bereich eine 100%-Tochter der Ärztekammer, was auch wir kritisch sehen. Und bei den Ärzteausbildungsstellen in den Krankenhäusern wollen wir keine Verknappung, um nicht einen Ärztemangel in Zukunft zu generieren.

Kurt: Aus gesundheitsökonomischer Sicht leistet sich Vorarlberg sehr viele Krankenhäuser und eines ist immer noch in der Hand der Stadt Dornbirn. Auch wenn man weiß, dass ein Krankenhaus zu schließen für einen Politiker ein Schuss ins Knie ist, würden dadurch die Qualität steigen und die Kosten sinken. GesundheitsökonomInnen würden für Vorarlberg nur ein Krankenhaus an einem gut erreichbaren Ort mit Autobahnanschluss vorschlagen und daneben ambulante Versorgungszentren, wo mehrere Angehörige der Gesundheitsberufe eng zusammenarbeiten und entsprechend mit technischem Equipment ausgestattet sind und auch die Routine mit diesem hat. Ist hier etwas angedacht, oder leisten wir uns zu hohen Kosten niedrigere Qualität, die schon mit geringeren Fallzahlen, schlechterer technischer Ausstattung und weniger Spezialwissen einhergeht, was ja schon die Kinderonkologie im Land zum Einstellen brachte? Zuletzt hat ja auch der gebürtige Wälder Arzt, Dr. Alois Lang, die Schließung des LKH Hohenems gefordert.

Martina Rüscher: Also es wird sicher keine Schließung eines Vorarlberger Krankenhauses geben, aber es wird mein großes Projekt sein, die Spitalslandschaft zukunftsfähig zu gestalten und qualitativ weiter zu entwickeln. Dazu brauchen wir sehr gutes Personal und auch die technischen Ausstattungen, die es für junge Ärztinnen und Ärzte attraktiv macht, in unseren Spitälern zu arbeiten, wie zum Beispiel Roboter in den Operationssälen und einen Ausbau der digitalen Medizin und zudem streben wir eine noch bessere Vernetzung in der Nachsorge mit dem niedergelassenen Bereich an.

Wir wollen die bestmögliche Versorgung pro Fachbereich oder pro Indikation sicherstellen und dazu werden wir mit finanziellen Mitteln zu lenken versuchen. Wir können alle Krankenhäuser zusammen als ein Krankenhaus sehen, wo dann an verschiedenen Orten unterschiedliche Kompetenzen zugeordnet sind. So soll es über die Krankenhäuser hinweg einen Koordinator, einen Primar oder eine Primarärztin geben, der/die für einen Fachbereich zuständig ist und über wöchentliche Konferenzen mit den dezentralen Fachabteilungen komplexe Fälle bespricht, Fallverantwortung zugewiesen und auch der beste Ort für den jeweiligen Patienten zugeteilt wird. Es entsteht dann in jedem Fachbereich ein Kompetenzverbund mit klarer Vernetzung zum niedergelassenen Bereich. So kann dann jedes Spital mit einem klaren Schwerpunkt eine eigene Identität aufbauen und Vorarlberg hat letzten Endes dann ein Spital mit mehreren Abteilungen an verschiedenen Orten. Dazu passen die jeweilige Infrastruktur und die Fallzahlen und die Qualität steigen dadurch. Dieser Koordinator ist auch für die Weiterbildung in seinem Fachbereich spitalsübergreifend zuständig. Er hat die neuesten Entwicklungen in seinem Fachbereich im Focus und entwickelt damit die Behandlungsqualität mit. Jährlich möchte ich mir zwei Fachbereiche vornehmen, so wie mit Primar Dr. Thomas Winder, der für die Onkologie in Feldkirch und in Rankweil zuständiger Koordinator ist. Bei ihm laufen alle Fäden zusammen und im Sinne der besseren Vernetzung im Nachsorgebereich lade ich dazu auch die niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte ein mitzuarbeiten.

Als weiteres großes Projekt möchte ich in der Prävention aktiver einsteigen, die Gesundheitsvorsorge und Gesundheitsförderung stärker betonen und auch die Selbstverantwortung der Bevölkerung für Gesundheit fördern.

Kurt: In den Spitälern haben wir überfüllte Ambulanzen, lange Wartezeiten, keine Triagierung (Ersteinschätzung von Patienten), sondern Turnusärzte, die diesen unangenehmen, aber sehr verantwortungsvollen Ambulanzdienst machen müssen oder dürfen. Warum lassen wir die Menschen nicht selbst entscheiden, wo sie sich besser aufgehoben fühlen? Beim Hausarzt mit teils langen Wartezeiten oder eben in der Spitalsambulanz auch mit langen Wartezeiten? An was scheitert eine zielgerichtete Organisation der Spitalsambulanzen?

Martina Rüscher: Also wir wollen den Hausärzterbereich nicht nur erhalten, sondern auch stärken. Und daneben haben wir mit der Gesundheits-Hotline 1450 sehr gute Erfahrungen gemacht und die lässt sich noch durch Telemedizin weiterentwickeln. Der Ambulanzbereich sei für Turnusärzte ein wichtiges Feld, um zu lernen, auch wenn dies sicher manchmal schwer abzuwägen ist, zwischen „Facharzt beiziehen“ oder seine Kompetenzen zu überschreiten. In Bregenz haben wir das mit einer dem Spital vorgelagerten Ambulanten Erstversorgungseinheit mit Allgemeinmedizinern zu steuern versucht, wo dann auch eine Triagierung stattfindet. In Zukunft kann das eine Primärversorgungseinheit (PVE) sein, die das in Spitalsnähe übernimmt. In Bregenz und in Dornbirn soll es eine solche ab 2021 geben, das wird die Ambulanzen weiter entlasten.

Kurt: Ich behaupte ja, dass der Wahlarzt längst im unteren Mittelstand angekommen ist. Die Wartezeiten sind kürzer und viele Patienten haben wohl auch das Gefühl, dass dort für sie mehr Zeit zur Verfügung steht. Und das ist dann tatsächlich die Euros wert und letztlich zahlt dann auch die Kasse 20 % weniger Honorar. Das kommt also im System billiger oder bedeutet das die Einführung eines Selbstbehaltes, den Selbständige und Beamte eh haben, über die Hintertüre?

Martina Rüscher: Ich sehe schon ein Problem, wenn wir viel Geld in die Ärzteausbildung investieren und Ärztinnen und Ärzte anschließend nicht bereit sind, Kassen- oder Spitalsstellen zu übernehmen. Aber wir wollen auch keine Zwei-Klassen-Medizin und mein Weg ist der, dass wir die Kassenstellen attraktiver machen müssen. Dabei können auch Gemeinden behilflich sein, indem sie Räume oder auch Gerätschaften vorfinanzieren oder entsprechend Kinderbetreuungsangebote gerade für Ärztinnen anbieten. Für junge Ärztinnen und Ärzte spielt die Lebensqualität eine größere Rolle und mehr Kooperation, Jobsharing oder Gruppenpraxen können da Anreize sein, die es zu nützen gilt.

Kurt: Geht nicht durch den Hausarzt oftmals viel Zeit in der Diagnosestellung verloren, wenn sowohl die verständlicherweise fachliche, als auch die technische Kompetenz, in nicht alltäglichen Fällen dort fehlt und ist der Hausarzt mit der Fallführung in komplexen Fällen nicht überfordert?

Martina Rüscher: Das sehe ich überhaupt nicht. Bei unseren Hausärzten ist die Kompetenz für die Fallführung und für die rasche und richtige Zuweisung unbedingt gegeben. Und durch sie haben wir eine wohnortnahe Versorgung, die auch für Ärztinnen und Ärzte sehr spannend sein kann, weil sie für alle Altersgruppen und für alle Indikationen da sind. Auch ist das Notarztwesen für viele junge MedizinerInnen reizvoll und NotfallmedizinerInnen brauchen wir auf dem Land dringendst.

Kurt: Es falle aber immer schwerer, die Kassenarztstellen für Praktiker auf dem Land zu besetzen. Auf der anderen Seite ist geplant, dass es sog. PVEs geben soll, wo mehrere Ärzte intensiv zusammenarbeiten, die Patienten auch von einer diplomierten Pflegekraft oder von einer Physiotherapie profitieren sollen. Du siehst diese skeptisch und willst das System der Landärzte beibehalten. Warum?

Martina Rüscher: Ich sehe PVEs nicht skeptisch, sie können die Ambulanzen entlasten, aber ich will mit ihnen nicht die wohnortnahe Versorgung durch den Hausarzt gefährden. Die Allgemeinärzte in den Orten dürfen wir nicht verlieren. Die Einrichtung dieser PVEs ist Aufgabe der Selbstverwaltung von ÖGK und Ärztekammer und noch heuer müssen in Vorarlberg drei solche auf den Weg gebracht werden. Dazu gibt es Verhandlungen in der Selbstverwaltung und es schaut gut aus, dass diese auch umgesetzt werden. Und überdies ist es uns gelungen, unsere Stellen für Allgemeinmedizin im Wald gut zu besetzen bzw. für die Zukunft zu sichern, nämlich durch junge, sehr engagierte Ärztinnen: in Alberschwende, in Egg, in Schwarzenberg, in Mellau, in Andelsbuch und auch im Vorderwald.

Kurt: Der ÖGK-Landesstellenvorsitzende Jürgen Kessler hält auch für den Bregenzwald eine dezentral organisierte PVE als Netzwerk für sinnvoll. Dezentral, um die niedergelassenen PraktikerInnen in den Orten zu halten. Wird es also bald auch im Wald eine PVE geben?

Martina Rüscher: Das liegt in Händen der ÖGK und der Ärztekammer. Wenn es eine geben wird, werden wir diese auch nach Kräften durch das Land Vorarlberg unterstützen. Burkhard Walla von der Ärztekammer will die PVEs wie gefordert auf Schiene bringen und auch Jürgen Kessler von der ÖGK ist intensiv am Akquirieren und es wird dazu auch ein Vertrag erarbeitet. Die Diskussion im Wald wird schon länger geführt und die Regio hat den Beschluss gefasst, dass aufgrund des Erfordernisses für drei Allgemeinmediziner in einer PVE kein Gemeindefacharzt verloren gehen soll. Deshalb sind wir für ein Primärversorgungsnetzwerk mit mehr und besserer Koordination, wobei ich dazu sagen möchte, dass die jungen Ärztinnen und Ärzte von sich aus schon mehr kooperieren und im Bereich des Datenaustausches soll es mit oder neben ELGA deutliche Verbesserungen geben. Spannend wäre diese PVE für eine verbesserte Nachsorge zu Hause und die könnte damit auch das Case-Management entlasten. Aber wie gesagt, wir sind in Warteposition und werden dann selbstverständlich unterstützend zur Verfügung stehen.

Kurt: Was möchtest du in diesem Bereich in fünf Jahren vorlegen, was sich bis dahin positiv verändert haben wird? Was werden die Meilensteine sein?

Martina Rüscher: Ich möchte in der Spitalsentwicklung wie erwähnt einige Schritte weitergekommen sein und es sollen einige Fächer neu aufgestellt sein. Auch in der Prävention möchte ich erreicht haben, dass die Menschen ihre Verantwortung für ihre Gesundheit stärker wahrnehmen und im Bereich der chronisch Kranken soll ihr Leben weiter erleichtert werden, auch durch die neuen digitalen Möglichkeiten. Im Bereich der Sucht und Sozialpsychiatrie möchte ich wichtige Projekte vorlegen können und im Bereich der Inklusion soll das Persönliche Budget realisiert worden sein.

Kurt: Ich danke dir für die Zeit und wünsche dir und uns allen, dass die Meilensteine gelingen mögen.

Umfahrung im Zentrum

Die Pläne in Alberschwende werden konkreter und Egg wird nicht lange auf sich warten lassen, wenn es um die Umfahrung des Dorfzentrums geht.

Noch nie war Alberschwende so weit, wenn es um eine Umfahrung für das zweifellos zeitweise verkehrsgeplagte Dorfzentrum geht. Es gibt eine klare Empfehlung für einen Korridor aus der Strategischen Umweltprüfung des Landes und je konkreter es wird, desto mehr Widerstand wird spürbar, von betroffenen Anrainern und Grundstücksbesitzern, was ja legitim ist. Ein paar Fragen wirft die präsentierte Lösung aber schon auf: Warum muss ein Tunnel vor dem „Hänglarrank“ aus dem Boden und nicht erst nach dieser scharfen und unfallträchtigen Kurve?

Warum wird das Gewerbegebiet im Gschwend so aufwändig umfahren?

Warum wird nach der ersten Etappe ein Mittelanschluss von erheblichem Ausmaß bei der Fa. Sohm mit viel Bodenverlust realisiert, wenn doch die nächste Etappe auch kommen soll?

Insgesamt sind die Planer von drei Etappen abgerückt und damit wird alleine die erste Etappe schon so groß, dass eine Umweltverträglichkeitsprüfung die Folge sein wird, was ja nichts Schlechtes ist. Aber Zeit und Geld wird es kosten. Wie geschickt oder ungeschickt die Vorgehensweise der Gemeindeverantwortlichen in dieser Sache ist, bleibe offen. Aber dass BGM Paul Sutterlüty von Egg hier geschickter agiert und sich Gründe sichert und mit Grundbesitzern frühzeitig ins Gespräch gekommen sei, sei Faktum.

Was das für den weiteren Straßenbau im Bregenzwald bedeuten wird, wird sich weisen. Aber für Alberschwende wird das Projekt in dieser Form zu kräftigem Widerspruch führen und mit einem UVP-Verfahren zusammen auch zeitlich in die Ferne rücken. Egg wird sich möglicherweise freuen, und dem „Land“ wird wichtig sein, genehmigungs- und baufähige Projekte in der Schublade zu haben, die zeitnah realisiert werden können, wenn andere Straßenprojekte wie die S18 noch länger auf sich warten lassen oder gar unmöglich sind. Ob sie überhaupt der richtige Weg sind, ist auch noch nicht geklärt, meinte sogar Regio-Verkehrssprecher BGM Bernhard Kleber in einer Diskussion des Kufos. kb

Frausein heute: viel bewegt, viel erreicht, und jetzt?

Marion Maurer

Ungefragt landete ich im Frauennetzwerk Bregenzwald, nachdem ich vor fünf Jahren als erste und derzeit einzige Frau in die Gemeindevertretung Sibratsgfall gewählt wurde. Jetzt bin ich wohl Feministin!

Während mir politische und sozialpolitische Arbeit immer wichtiger und interessanter erscheinen, spüre und erfahre ich ein offensichtlich weit verbreitetes Desinteresse bei Frauen, vor allem jungen Frauen, jungen Müttern! Die große Gruppe jener Frauen, die gerade versuchen Familie, Kinder, Beruf und Freizeit irgendwie unter einen Hut zu bringen, haben kein Interesse an gemeindepolitischen Arbeit, zumal sie meist in Vereinen schon ehrenamtlich engagiert sind. Gerade in dieser Phase ist aber Frauenpolitik immens wichtig. Das Frauennetzwerk, ein Projekt des Referates für Frauen und Gleichstellung der Vorarlberger Landesregierung, bietet mir eine Plattform zum Austausch und schafft mir Rahmenbedingungen. Ich bekomme Informationen aus erster Hand und es zeigt wie Netzwerken funktioniert. Mit verschiedenen Werbemitteln sollen Frauen aktuell motiviert werden, sich aktiv in der Gemeindepolitik zu engagieren. Und prompt berichtete dieser Tage eine Bürgermeisterin glaubhaft von ihren nicht sehr positiven Erfahrungen als Frau, wie zum Beispiel zu wenig Rückhalt in der Gemeindevertretung, keine Akzeptanz einer Frau oder persönliche Angriffe.

Im Herbst 2019 habe ich, in Kooperation mit dem Frauenreferat, dem Frauenmuseum Hittisau und der Gemeinde Sibratsgfall, eine Diskussionsrunde mit namhaften ReferentInnen organisiert. Alle in führenden Positionen und engagierte Mütter, bzw. Väter.

Bewusst veranstaltet im kleinen, doch recht abseits gelegenen Bergdorf Sibratsgfall. Durch die gekonnte Moderation von Bettina Prendergast, ORF-Journalistin, entstand eine rege und spannende, durchaus auch ernüchternde Diskussion. Über 70 interessierte Frauen und Männer hörten Geschichtliches, Neues und auch schon lange Vorhandenes.

So gibt es das Modell „freiwilliges Pensionssplitting“ schon seit 2005, nur scheint das niemand zu wissen, bzw. zu kennen. Warum informieren die Sozialpartner nicht alle Eltern ausreichend? In der Schweiz wurde das automatische Pensionssplitting schon vor zwanzig Jahren eingeführt! Unsere Regierung diskutiert derzeit über eine mögliche automatische Einführung. Besonders emotional wurde es beim Thema der Chancengleichheit, der Betreuungsmöglichkeiten oder der Elternförderung. Vor einigen Wochen wurden wieder Auszeichnungen für familienfreundliche Betriebe, mit acht Beurteilungskriterien, vergeben. Erfreulich, dass im Bregenzwald sechs neue Betriebe dazu gekommen sind. Erwähnenswert ist meiner Ansicht nach die Firma Bischofberger Transporte GmbH in Reuthe mit elf weiblichen und 39 männlichen Beschäftigten und offensichtlich besten Rahmenbedingungen. Vielleicht liegt es auch daran, dass dort eine Frau Chefin ist. Gratuliere!

Es ist zweifelsohne noch einiges zu tun, um Gleichberechtigung nicht nur als Frauenthema zu sehen, sondern vielmehr als etwas Partnerschaftliches. Und dafür brenne ich, je länger, je mehr. Für unsere Tochter, ihre Freundinnen und alle jungen Frauen und Mütter.

So kann Integration gelingen

Kurt Bereuter

Adnan Almouhamad, 38, ist seit fünf Jahren bei Reifen WEMA von Werner und Manuela Vögel in Lingenau beschäftigt und wir haben ihn mit seinem Arbeitgeber zu einem Gespräch getroffen und über seine Geschichte der Flucht und unsere gemeinsame Geschichte der Integration gesprochen.

Ich kenne Adnan schon vom Reifenservice und hatte ihn gefragt, wo er denn her komme. Adnan erzählte mir, dass er aus Aleppo stamme und das weckte mein Interesse für ihn, seine Familie und wie es ihm bei uns geht. Er war sehr zielstrebig bei seiner Arbeit und machte auch den Eindruck, dass ihm seine Arbeit gefällt.

Werner Vögel erzählt, dass sich seine Frau Manuela, vor fünf Jahren, wie viele andere auch, für die Arbeit für Flüchtlinge im Ort engagiert hatte und Adnan besuchte in Lingenau einen Deutschkurs bei Frau Gisela Brecht. Sie habe dann auch konkret gefragt, ob es nicht in ihrem Betrieb die Möglichkeit einer Beschäftigung für einen Flüchtling geben würde. Da sie Bedarf an einem Mitarbeiter hatten, gaben sie Dreien von ihnen die Möglichkeit zum Schnuppern. Einer habe in Syrien ein Lebensmittelgeschäft geführt, einer sei Chemiker gewesen und Adnan Französisch-Lehrer in Syrien. Adnan wäre sehr arbeitswillig gewesen, zeigte Interesse und hatte auch das Durchhaltevermögen und war geblieben und sei bis heute ein sehr wertvoller Mitarbeiter.

Als Adnan zu ihnen kam, war ihr Neffe Dominik Waldner Werkstattleiter und nahm sich Adnan an und führte ihn ein. Dabei entwickelte Dominik pädagogisches Geschick und machte mit seinem Handy Fotos von Werkzeugen und Maschinen und beschriftete diese, dass Adnan die Werkzeuge und Maschinen sprachlich zuordnen konnte. Verbunden mit dem Interesse von Adnan konnte er so mit Dominiks Hilfe schnell in den Arbeitsablauf eingebunden werden und schon nach der ersten Saison durfte er mit Dominik zusammen auf einen Montagekurs nach München. Ein Jahr später absolvierte er wieder in München einen Kurs für Reifenreparatur und ergriff auch sonst jede Chance zur Weiterbildung. Mittlerweile habe er einen Kurs für Lackschutzfolien, einen für Scheibenfolien und einen für die Fahrzeugaufbereitung hinter sich und ist für den Betrieb nach fünf Jahren ein sehr verdienter Mitarbeiter, der sehr gut zu ihnen und in den Betrieb passe.

Adnan ist verheiratet, hat mittlerweile vier Kinder, von denen zwei schon in Österreich geboren wurden. Seine Frau stamme direkt aus Aleppo und er aus einem Dorf nordöstlich von Aleppo. In Aleppo habe er an der Universität Französische Literatur studiert und sei dann als Französisch-Lehrer tätig gewesen. Sechsmal sei ihr Haus von Bomben getroffen worden, bevor er sich zur Flucht entschied. Insgesamt dauerte seine Flucht bis nach Österreich vier Monate. Zehn Tage war er davon in der Türkei, 50 Tage in Griechenland, einen Monat in Mazedonien, eine Woche in Serbien und am 31. Dezember 2014 kam er in Wien an, wo er dann seine Familie, nach fünf Monaten Aufenthalt in der Türkei, im Rahmen der Familienzusammenführung nachholen konnte.

Sie kamen dann nach Hittisau in eine Wohnung bei der Familie Steuerer, die ihnen die Gemeinde besorgt hatte. Im selben Haus würden auch noch vier andere syrische Familien wohnen, zusammen mit der Eigentümerfamilie Steuerer, die das Erdgeschoß bewohne. Deutsch habe er erst in Lingenau gelernt, wobei der Dialekt für ihn viel schwieriger sei, Hochdeutsch könne er auch über das Internet lernen. Seine Frau habe wegen der vier Kinder nur einen Deutschkurs gemacht und spreche deshalb nicht so gut Deutsch, aber einmal im Monat gehe sie auch ins

Frauenmuseum, zu einem von der Gemeinde organisierten Treffen für Frauen. Die beiden älteren Kinder, sechs und sieben Jahre alt, besuchen den Kindergarten und die Schule und lernen dadurch sehr gut Deutsch. Die älteren beiden Kinder hätten auch Freunde von hier und laden sich gegenseitig zu Partys ein. Sie würden sich hier sehr wohl fühlen und auch gerne hier bleiben. Seine Frau habe schon oft Heimweh nach ihren Eltern, die immer noch in Aleppo wohnen, mit denen sie über Facebook in Kontakt sind. Auch habe sie Angst um ihren Bruder, der als Advokat zur Zeit seinen verpflichtenden Militärdienst in den Reihen von Assads Truppen leisten müsse, für den er kein gutes Wort findet. Sie würden gerne ihre Eltern besuchen oder irgendwo treffen, wenn das ginge, in Syrien, der Türkei oder im Libanon, aber das ginge alles nicht, solange sie keinen Pass haben und dort kein Frieden herrscht.

Werner, Manuela und auch Dominik kennen die ganze Familie sehr gut und beschreiben die Kinder als sehr nett, etwas schüchtern, aber gerade die ältere Tochter lerne sehr schnell und gut die deutsche Sprache und zudem auch den Dialekt, sie sei ein richtiges Zugpferd für die Integration. Schon länger bemühen sich Werner und Manuela Vögel um eine Wohnung im Zentrum von Lingenau oder Hittisau. Nicht nur dass Adnan dann näher von der Arbeitsstelle zur Familie hätte, sondern auch um die Integration inmitten der heimischen Bevölkerung zu forcieren. Aber es sei nicht leicht, eine größere Wohnung für ihn zu finden, die auch leistbar ist, auch wenn er über dem Kollektivvertrag wegen seiner Arbeitsleistung bezahlt sei. Wenn fünf Familien aus Syrien auf einen Ort konzentriert seien, falle das besonders für die Integration der Frauen, die zuhause sind, viel schwerer.

Adnan ist mit seiner Wohnung, abgesehen von der Entfernung von der Arbeitsstelle, sehr zufrieden. Sie sei groß, ruhig und gut für seine Kinder. Da sie sunnitische Muslime sind, erhalten die Kinder auch einmal in der Woche Islam-Unterricht von einem türkischen Lehrer. Die Religion ist für Adnan sehr wichtig, gebe sie doch die Regeln für das moralische Leben vor und er halte sich auch strikt an den Fastenmonat Ramadan. Das sei dann für Werner Vögel schon mal fast nicht zum Aushalten, wenn es in der Halle fast 30 Grad habe und er den ganzen Tag nicht einmal trinke. Aber es sei seine Entscheidung und die werde akzeptiert. Sie seien auch schon bei ihnen zuhause eingeladen gewesen, da sei auch eine syrische Freundin von Adnans Frau dabei gewesen. Eine ganz aufgeschlossene, moderne Frau, die ihr sicher sehr gut tun würde. Dann würde sie vielleicht auch alleine einkaufen gehen und mehr Kontakt zu anderen Frauen bekommen. Über das Frauenbild sollte schon noch diskutiert werden, in diesem Punkt ist noch Liberalisierungsbedarf spürbar, aber das ginge alles viel leichter, wenn eine Wohnung im Zentrum unter Einheimischen gefunden werden würde. Sie spürten aber die Dankbarkeit von Adnan und seiner Familie, hätten ein großes gegenseitiges Vertrauen und würden ihn und seine Familie auch gerne weiter unterstützen und hoffen und glauben auch, dass er bei Ihnen bleibt und weiterhin ein toller Mitarbeiter bleibt. Adnan ist für die geleistete Hilfe sehr dankbar und schätzt das kollegiale Miteinander und habe immer Ruhe und Geduld erfahren, weil Werner sehr genau sei und für ihn sei es wichtig, dass er das Geld für sich und seine Familie selber verdient. Bei seiner Arbeit gebe es viel Abwechslung, er könne jeden Tag etwas Neues lernen und Menschen kennen lernen. Wir seien alle Menschen, die lachen, träumen, denken und fühlen. Auch wenn es am Anfang schwer war, seien sie hier in diesem schönen und sicheren Land sehr zufrieden und sie würden gerne hier bleiben.